
Prüfungsteilnehmer

Prüfungstermin

Einzelprüfungsnummer

Kennzahl: _____

Kennwort: _____

Arbeitsplatz-Nr.: _____

**Herbst
2012**

42315

**Erste Staatsprüfung für ein Lehramt an öffentlichen Schulen
— Prüfungsaufgaben —**

Fach: Deutsch (Unterrichtsfach)

Einzelprüfung: Neuere deutsche Literaturwissenschaft

Anzahl der gestellten Themen (Aufgaben): 8

Anzahl der Druckseiten dieser Vorlage: 9

Bitte wenden!

Thema Nr. 1

Diskutieren Sie den Begriff „Erlebnislyrik“ an zwei Beispielen Ihrer Wahl!

Thema Nr. 2

Beschreiben Sie den Eingangsmonolog von Goethes ‚Faust I‘ im Hinblick auf zentrale Themen bzw. Problemstellungen! Beziehen Sie diese auf die Aufklärung im 18. Jahrhundert und charakterisieren Sie vor diesem Hintergrund die spezifische Ausrichtung von Goethes ‚Faust‘-Bearbeitung!

Johann Wolfgang Goethe, Faust. Der Tragödie erster Teil. In: Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, Bd. 3, textkritisch durchgesehen und kommentiert von Erich Trunz, München 1986, S. 20 - 24.

DER TRAGÖDIE ERSTER TEIL

NACHT

In einem hochgewölbten, engen gotischen Zimmer
Faust unruhig auf seinem Sessel am Pulte.

FAUST. Habe nun, ach! Philosophie,
Juristerei und Medizin,
Und leider auch Theologie
Durchaus studiert, mit heißem Bemühn.
Da steh' ich nun, ich armer Tor,
Und bin so klug als wie zuvor!
Heiße Magister, heiße Doktor gar,
Und ziehe schon an die zehnen Jahr'
Herauf, herab und quer und krumm
Meine Schüler an der Nase herum –
Und sehe, daß wir nichts wissen können!
Das will mir schier das Herz verbrennen.
Zwar bin ich gescheiter als alle die Laffen,
Doktoren, Magister, Schreiber und Pfaffen;
Mich plagen keine Skrupel noch Zweifel,
Fürchte mich weder vor Hölle noch Teufel –
Dafür ist mir auch alle Freud' entrissen,
Bilde mir nicht ein, was Rechts zu wissen,
Bilde mir nicht ein, ich könnte was lehren,
Die Menschen zu bessern und zu bekehren.
Auch hab' ich weder Gut noch Geld,
Noch Ehr' und Herrlichkeit der Welt;
Es möchte kein Hund so länger leben!
Drum hab' ich mich der Magie ergeben,
Ob mir durch Geistes Kraft und Mund
Nicht manch Geheimnis würde kund;
Daß ich nicht mehr mit sauerem Schweiß
Zu sagen brauche, was ich nicht weiß;
Daß ich erkenne, was die Welt
Im Innersten zusammenhält,
Schau' alle Wirkenskraft und Samen,
Und tu' nicht mehr in Worten kramen.

NACHT

21

O sähst du, voller Mondenschein,
Zum letztenmal auf meine Pein,
Den ich so manche Mitternacht
An diesem Pult herangewacht:
Dann über Büchern und Papier,
Trübsel'ger Freund, erschienst du mir!
Ach! könnt' ich doch auf Bergeshöhn
In deinem lieben Lichte gehn,
Um Bergeshöhle mit Geistern schweben,
Auf Wiesen in deinem Dämmer weben,
Von allem Wissensqualm entladen,
In deinem Tau gesund mich baden!
Wehl steck' ich in dem Kerker noch?
Verfluchtes dumpfes Mauerloch,
Wo selbst das liebe Himmelslicht
Trüb durch gemalte Scheiben bricht!
Beschränkt von diesem Bücherhauf,
Den Würme nagen, Staub bedeckt,
Den, bis ans hohe Gewölb' hinauf,
Ein angeraucht Papier umsteckt;
Mit Gläsern, Büchsen rings umstellt,
Mit Instrumenten vollgepfopft,
Urväter-Hausrat drein gestopft –
Das ist deine Welt! das heißt eine Welt!
Und fragst du noch, warum dein Herz
Sich bang in deinem Busen klemmt?
Warum ein unerklärter Schmerz
Dir alle Lebensregung hemmt?
Statt der lebendigen Natur,
Da Gott die Menschen schuf hinein,
Umgibt in Rauch und Moder nur
Dich Tiergeripp' und Totenbein.
Flieh! auf! hinaus ins weite Land!
Und dies geheimnisvolle Buch,
Von Nostradamus' eigner Hand,
Ist dir es nicht Geleit genug?
Erkennest dann der Sterne Lauf,

Fortsetzung nächste Seite!

22

FAUST - ERSTER TEIL

Und wenn Natur dich unterweist,
 Dann geht die Seelenkraft dir auf,
 Wie spricht ein Geist zum andern Geist. 443
 Umsonst, daß trocknes Sinnen hier
 Die heil'gen Zeichen dir erklärt:
 Ihr schwebt, ihr Geister, neben mir;
 Antwortet mir, wenn ihr mich hört!
 Er schlägt das Buch auf und erblickt das Zeichen des Makrokosmus.
 Hal welche Wonne fließt in diesem Blick 450
 Auf einmal mir durch alle meine Sinnen!
 Ich fühle junges, heil'ges Lebensglück
 Neuglühend mir durch Nerv' und Adern rinnen.
 War es ein Gott, der diese Zeichen schrieb,
 Die mir das innre Toben stillen, 455
 Das arme Herz mit Freude füllen
 Und mit geheimnisvollem Trieb
 Die Kräfte der Natur rings um mich her enthüllen?
 Bin ich ein Gott? Mir wird so licht!
 Ich schau' in diesen reinen Zügen 460
 Die wirkende Natur vor meiner Seele liegen.
 Jetzt erst erkenn' ich, was der Weise spricht:
 „Die Geisterwelt ist nicht verschlossen;
 Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot!
 Auf, bade, Schüler, unverdrossen 465
 Die ird'sche Brust im Morgenrot!“
 Er beschaut das Zeichen.
 Wie alles sich zum Ganzen webt,
 Eins in dem andern wirkt und lebt!
 Wie Himmelskräfte auf und nieder steigen
 Und sich die goldnen Eimer reichen! 470
 Mit segenduftenden Schwingen
 Vom Himmel durch die Erde dringen,
 Harmonisch all das All durchklingen!

 Welch Schauspiel! Aber ach! ein Schauspiel nur!
 Wo fass' ich dich, unendliche Natur? 475
 Euch Brüste, wo? Ihr Quellen alles Lebens,
 An denen Himmel und Erde hängt,
 Dahin die welke Brust sich drängt –

Fortsetzung nächste Seite!

Ihr quellt, ihr tränkt, und schmach't ich so vergebens?
 Erschlägt unwillig das Buch um und erblickt das Zeichen des Erdgeistes.
 Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein! 460
 Du, Geist der Erde, bist mir näher;
 Schon fühl' ich meine Kräfte höher,
 Schon glüh' ich wie von neuem Wein,
 Ich fühle Mut, mich in die Welt zu wagen,
 Der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen, 465
 Mit Stürmen mich herumzuschlagen
 Und in des Schiffbruchs Knirschen nicht zu zagen.
 Es wölkt sich über mir –
 Der Mond verbirgt sein Licht –
 Die Lampe schwindet! 470
 Es dampft – Es zucken rote Strahlen
 Mir um das Haupt – Es weht
 Ein Schauer vom Gewölb' herab
 Und faßt mich an!
 Ich fühl's, du schwebst um mich, erflehter Geist. 475
 Enthülle dich!
 Ha! wie's in meinem Herzen reißt!
 Zu neuen Gefühlen
 All' meine Sinnen sich erwählen!
 Ich fühle ganz mein Herz dir hingegeben! 480
 Du mußt! du mußt! und kostet' es mein Leben!
 Er faßt das Buch und spricht das Zeichen des Geistes geheimnisvoll aus.
 Es zuckt eine rötliche Flamme, der Geist erscheint in der Flamme.
 GEIST. Wer ruft mir?
 FAUST abgewendet. Schreckliches Gesicht!
 GEIST. Du hast mich mächtig angezogen,
 An meiner Sphäre lang' gesogen,
 Und nun –
 FAUST. Weh! ich ertrag' dich nicht! 485
 GEIST. Du fiehst eratmend, mich zu schauen,
 Meine Stimme zu hören, mein Antlitz zu sehn;
 Mich neigt dein mächtig Seelenflehn,
 Da bin ich! – Welch erbärmlich Grauen
 Faßt Übermenschen dich! Wo ist der Seele Ruf? 490
 Wo ist die Brust, die eine Welt in sich erschuf
 Und trug und hegte, die mit Freudebeben

Erschwoll, sich uns, den Geistern, gleich zu heben?
Wo bist du, Faust, des Stimme mir erklang,
Der sich an mich mit allen Kräften drang?
Bist du es, der, von meinem Hauch umwittert,
In allen Lebenstiefen zittert,
Ein furchtsam weggekrümmter Wurm?
FAUST. Soll ich dir, Flammenbildung, weichen?
Ich bin's, bin Faust, bin deinesgleichen!
GEIST. In Lebensfluten, im Tatensturm
Wall' ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben,
So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.
FAUST. Der du die weite Welt umschweifst,
Geschäftiger Geist, wie nah fühl' ich mich dir!
GEIST. Du gleichst dem Geist, den du begreifst,
Nicht mir! Verschwindet.
FAUST zusammenstürzend. Nicht dir?
Wem denn?
Ich Ebenbild der Gottheit!
Und nicht einmal dir! Es klopft.
O Tod! ich kenn's – das ist mein Famulus –
Es wird mein schönstes Glück zunichte!
Daß diese Fülle der Gesichte
Der trockne Schleicher stören muß!

(...)

Thema Nr. 3

1. Analysieren und interpretieren Sie - unter Verwendung der textuellen Beschreibungsdimensionen (etwa Metrik, Rhetorik, Semantik, Sprechsituation) - Joseph von Eichendorffs „Die Zauberin im Walde“ (1808/12) hinsichtlich der im Text entworfenen/unterschiedenen semantischen Räume!
2.
 - a) Welcher Gattung ist der Text (aufgrund welcher Merkmale) zuzuordnen?
 - b) Auf welche Erzähltradition lässt er sich beziehen?

Fortsetzung nächste Seite!

JOSEPH VON EICHENDORFF

Die Zauberin im Walde

»Schon vor vielen, vielen Jahren
Saß ich drüben an dem Ufer,
Sah manch Schiff vorüber fahren
Weit hinein ins Waldesdunkel.

Denn ein Vogel jeden Frühling
An dem grünen Waldessaume
Sang mit wunderbarem Schalle,
Wie ein Waldhorn klang's im Traume

Und gar seltsam hohe Blumen
Standen an dem Rand der Schlünde,
Sprach der Strom so dunkle Worte,
's war, als ob ich sie verstünde.

Und wie ich so sinnend atme
Stromeskühl und Waldesdüfte,
Und ein wundersam Gelüsten
Mich hinabzog nach den Klüften:

Sah ich auf kristallnem Nachen,
Tief im Herzensgrund erschrocken,
Eine wunderschöne Fraue,
Ganz umwallt von goldnen Locken.

Und von ihrem Hals behende
Tat sie lösen eine Kette,
Reicht' mit ihren weißen Händen
Mir die allerschönste Perle.

Nur ein Wort von fremdem Klange
Sprach sie da mit rotem Munde,
Doch im Herzen ewig stehen
Wird des Worts geheime Kunde.

Seitdem saß ich wie gebannt dort,
Und wenn neu der Lenz erwachte,
Immer von dem Halsgeschmeide
Eine Perle sie mir brachte. 30

Ich barg all im Waldesgrunde,
Und aus jeder Perl der Fraue
Sproßte eine Blum zur Stunde,
Wie ihr Auge anzuschauen. 35

Und so bin ich aufgewachsen,
Tät der Blumen treulich warten,
Schlummert oft und träumte golden
In dem schwülen Waldesgarten. 40

Fortgespült ist nun der Garten
Und die Blumen all verschwunden,
Und die Gegend, wo sie standen,
Hab ich nimmermehr gefunden.

In der Fern liegt jetzt mein Leben,
Breitend sich wie junge Träume,
Schimmert stets so seltsam lockend
Durch die alten, dunklen Bäume. 45

Jetzt erst weiß ich, was der Vogel
Ewig ruft so bange, bange,
Unbekannt zieht ewge Treue
Mich hinunter zu dem Sange. 50

Wie die Wälder kühle rauschen,
Zwischendurch das alte Rufen,
Wo bin ich so lang gewesen? –
O ich muß hinab zur Ruhe!« 55

Und es stieg vom Schloß hinunter
Schnell der süße Florimunde,
Weit hinab und immer weiter
Zu dem dunkelgrünen Grunde. 60

Hört die Ströme stärker rauschen,
Sah in Nacht des Vaters Burge
Stillerleuchtet ferne stehen,
Alles Leben weit versunken.

Und der Vater schaut' vom Berge, 65
Schaut' zum dunklen Grunde immer,
Regte sich der Wald so grausig,
Doch den Sohn erblickt' er nimmer.

Und es kam der Winter balde,
Und viel Lenze kehrten wieder, 70
Doch der Vogel in dem Walde
Sang nie mehr die Wunderlieder.

Und das Waldhorn war verklungen
Und die Zauberin verschwunden,
Wollte keinen andern haben 75
Nach dem süßen Florimunde. –

Thema Nr. 4

Analysieren und interpretieren Sie den Anfang des 29. Kapitels aus Theodor Fontanes Roman *Effi Briest* (erstmalig veröffentlicht 1894/95)! (Sämtliche relevanten Informationen zum vorangegangenen Geschehen lassen sich aus dem Textauszug rekonstruieren.) Berücksichtigen Sie Schlüsselbegriffe, die Aufschluss geben über zugrundeliegende Motive bzw. Bewertungen von Handlungen, und erläutern Sie auch das Verhältnis zwischen Erzähler- und Figurenrede sowie die Art und Weise, wie Gedanken, Vorstellungen und Gespräche präsentiert werden!

Der Text ist zitiert aus: Theodor Fontane: *Effi Briest*. Roman. Hg. von Christine Hehle. Große Brandenburgische Ausgabe. Das erzählerische Werk, Bd. 15. Berlin 1998, S. 286 - 288.

Theodor Fontane: *Effi Briest*. Neunundzwanzigstes Kapitel

Am Abend desselben Tages traf Innstetten wieder in Berlin ein. Er war mit dem Wagen, den er innerhalb der Dünen an dem Querwege zurückgelassen hatte, direkt nach der Bahnstation gefahren, ohne Kessin noch einmal zu berühren, dabei den beiden Sekundanten die Meldung an die Behörden überlassend. Unterwegs (er war allein im Coupé) hing er, alles noch 'mal überdenkend, dem Geschehenen nach; es waren dieselben Gedanken wie zwei Tage zuvor, nur daß sie jetzt den umgekehrten Gang gingen und mit der Überzeugung von seinem Recht und seiner Pflicht anfangen, um mit Zweifeln daran aufzuhören. „Schuld, wenn sie überhaupt 'was ist, ist nicht an Ort und Stunde gebunden und kann nicht hinfällig werden von heute auf morgen. Schuld verlangt Sühne; das hat einen Sinn. Aber Verjährung ist etwas Halbes, etwas Schwächliches, zum mindesten 'was Prosaisches.“ Und er richtete sich an dieser Vorstellung auf und wiederholte sich's, daß es gekommen sei, wie's habe kommen müssen. Aber im selben Augenblicke, wo dies für ihn feststand, warf er's auch wieder um. „Es *muß* eine Verjährung geben, Verjährung ist das einzig Vernünftige; ob es nebenher auch noch prosaisch ist, ist gleichgültig; das Vernünftige ist meist prosaisch. Ich bin jetzt fünfundvierzig. Wenn ich die Briefe fünfundzwanzig Jahre später gefunden hätte, so war ich siebzig. Dann hätte Wüllersdorf gesagt: 'Innstetten, seien Sie kein Narr.' Und wenn es Wüllersdorf nicht gesagt hätte, so hätt' es Buddenbrook gesagt, und wenn auch *der* nicht, so ich selbst. Dies ist mir klar. Treibt man etwas auf die Spitze, so übertreibt man und hat die Lächerlichkeit. Kein Zweifel. Aber wo fängt es an? Wo liegt die Grenze? Zehn Jahre verlangen noch ein Duell, und da heißt es Ehre, und nach elf Jahren oder vielleicht schon bei zehneinhalb heißt es Unsinn. Die Grenze, die Grenze. Wo ist sie? War sie da? War sie schon überschritten? Wenn ich mir seinen letzten Blick vergegenwärtige, resigniert und in seinem Elend doch noch ein Lächeln, so hieß der Blick: 'Innstetten, Prinzipienreiterei ... Sie konnten es mir ersparen und sich selber auch.' Und er hatte vielleicht recht. Mir klingt so 'was in der Seele. Ja, wenn ich voll tödlichem Haß gewesen wäre, wenn mir hier ein tiefes Rachegefühl gesessen hätte ... Rache ist nichts Schönes, aber 'was Menschliches und hat ein natürlich menschliches Recht. So aber war alles einer Vorstellung, einem Begriff zu Liebe, war eine gemachte Geschichte, halbe Komödie. Und diese Komödie muß ich nun fortsetzen und muß Effi wegschicken und sie ruinieren, und mich mit ... Ich mußte die Briefe verbrennen, und die Welt durfte nie davon erfahren. Und wenn sie dann kam, ahnungslos, so muß' ich ihr sagen: 'Da ist Dein Platz,' und mußte mich innerlich von ihr scheiden. Nicht vor der Welt. Es giebt so viele Leben, die keine sind, und so viele Ehen, die keine sind ... dann war das Glück hin, aber ich hätte das Auge mit seinem Frageblicke und mit seiner stummen leisen Anklage nicht vor mir.“

Kurz vor zehn hielt Innstetten vor seiner Wohnung. Er stieg die Treppen hinauf und zog die Glocke; Johanna kam und öffnete.

„Wie steht es mit Annie?“

„Gut, gnäd'ger Herr. Sie schläft noch nicht ... Wenn der gnäd'ge Herr ...“

„Nein, nein, das regt sie bloß auf. Ich sehe sie lieber morgen früh. Bringen Sie mir ein Glas Thee, Johanna. Wer war hier?“

„Nur der Doktor.“

Und nun war Innstetten wieder allein. Er ging auf und ab, wie er's zu thun liebte. „Sie wissen schon alles; Roswitha ist dumm, aber Johanna ist eine kluge Person. Und wenn sie's nicht mit Bestimmtheit wissen, so haben sie sich's zurecht gelegt und wissen es doch. Es ist merkwürdig, was alles zum Zeichen wird und Geschichten ausplaudert, als wäre jeder mit dabei gewesen.“

Johanna brachte den Thee. Innstetten trank. Er war nach der Überanstrengung todmüde und schlief ein.

Thema Nr. 5

Beschreiben Sie das Dramenkonzept des Naturalismus! Berücksichtigen Sie dabei thematische Schwerpunkte, formale und sprachliche Besonderheiten sowie Hinweise auf den historischen Kontext der Zeit! Verdeutlichen Sie die wichtigsten Aspekte anhand von einem Textbeispiel Ihrer Wahl!

Thema Nr. 6

Stellen Sie den Expressionismus als literarische Epoche dar. Berücksichtigen Sie dabei zeitliche Erstreckung, Zentren und Autoren, künstlerische Grundanliegen, zentrale Themen und wichtige Gestaltungsmittel expressionistischer Sprache! Belegen Sie Ihre Ausführungen mit Werktiteln aus den Bereichen Lyrik, Epik und Drama!

Thema Nr. 7

Legen Sie Mythen und Mythosrezeption in der Deutschen Literatur nach 1945 in zwei Beispielen dar!

Thema Nr. 8

Durs Grünbeins Gedicht *Biologischer Walzer* von 1994 verhandelt die Stellung des Menschen in der Welt und sein Verhältnis zur Natur. Analysieren und interpretieren Sie das Gedicht vor diesem Hintergrund und ziehen Sie dabei ein weiteres Beispiel naturlyrischer Gedichte aus einer anderen Epoche zum Vergleich heran!

Durs Grünbein: Biologischer Walzer (1994)

Zwischen Kapstadt und Grönland liegt dieser Wald
Aus Begierden, Begierden die niemand kennt.
Wenn es stimmt, daß wir schwierige Tiere sind
Sind wir schwierige Tiere weil nichts mehr stimmt.

Steter Tropfen im Mund war das Wort der Beginn
Des Verzichts, einer langen Flucht in die Zeit.
Nichts erklärt, wie ein trockener Gaumen Vokale,
Wie ein Leck in der Kehle Konsonanten erbricht.

Offen bleibt, was ein Ohr im Laborglas sucht,
Eine fleischliche Brosche, gelb in Formaldehyd.
Wann es oben schwimmt, wann es untergeht,
Wie in toten Nerven das Gleichgewicht klingt.

Fraglich auch, ob die tausend Drähtchen im Pelz
Des gelehrigen Affen den Heißhunger stillen.
Was es heißt, wenn sich Trauer im Hirnstrom zeigt.
Jeden flüchtigen Blick ein Phantomschmerz lenkt.

Zwischen Kapstadt und Grönland liegt dieser Wald
... Ironie, die den Körper ins Dickicht schickt.
Wenn es stimmt, daß wir schwierige Tiere sind
Sind wir schwierige Tiere weil nichts mehr stimmt.

Quelle: Durs Grünbein: Gedichte. Bücher I-III. Grauzone morgens – Schädelbasislektion – Falten und Fallen, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2006, S. 315.